

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf

Autor: Hoffmann-Krayer, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-112155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miszellen. — Mélanges.

Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf.

XVII.

Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz. Bd. 1 und 2.

(Berlin 1850.)

Tracht 1, 168 (Michels Brautschau): Stumphosen trägt dir Keine mehr, da müssen dir ganze Strümpfe mit Fürfüssen sein Jahr aus Jahr ein.

Bursch und Mädchen 1, 187 (Michels Brautschau): Sobald Anni auf diesem Punkte angelangt war, war das Anstellen derartiger Conferenzen sehr leicht, sie sind eine Landessitte und eine sehr naturgemäße. Man bescheidet ein Mädchen, mit welchem man Bekanntschaft machen möchte, weil sich da eine Heirat zu schicken scheint, an einen dritten Ort, redet mit einander, g'schaut sich gegenseitig, und gefällt man sich nicht oder wird man sonst des Handels nicht einig, so geht man kaltblütig und ohne alle Consequenz auseinander.

Diese Conferenzen werden zuweilen durch Verwandte, viel öfter durch eigene Liebesboten vermittelt, Schwefelhölzler, Kachelhefter, Schwammweiber, ehe die Zündhölzchen das solide Feuerzeug verdrängten, alte Mägde, und sehr oft durch eigentliche Weiberhändler.... Es findet es also kein Mensch unanständig, wenn Bauerntöchter, und selbst Reiche und Vornehme, einer solchen Einladung Folge leisten.

Kiltgang 1, 56 (Elsi, die seltsame Magd): Darum war Elsi vor diesen [jungen Burschen] alle Tage weniger sicher, des Nachts hoschten sie an ihr Fenster, sagten ihre Sprüche her, und wenn sie hinten aus waren, so fingen sie wieder von vornen an.

Ablehnung 1, 277 (Michels Brautschau): Nach Landessitte wehrten sich die Mädchen [gegen die Einladung zum Trunk] und mussten mit Gewalt in's Haus gezerrt werden, das nennt man Schreiß haben.

Tanz 2, 173 (Wie Christen eine Frau gewinnt): Darauf muss es getanzt sein, er befiehlt Selbander (ein Paar tanzt alleine und zahlt, so lange es tanzt, die Musik alleine; da alle andern Tänzer und Tänzerinnen warten müssen, so gibt solch Tanzen meist Anlass zu blutigen Händeln).

Raufmittel 1, 130 (Michels Brautschau): Am kleinen Finger der rechten Hand hatte er einen schweren silbernen Ring, Schlagring genannt. Solche Ringe waren ehedem sehr in der Mode und wirklich ganz besonders dienlich, Löcher in die Köpfe, oder Zähne in den Hals zu schlagen.

2, 77 (Wie Christen eine Frau gewinnt): blos eine schwere silberne Uhrkette und ein mächtiger Schlagring von gleichem Metall am kleinen Finger deuteten an, dass wahrscheinlich auch Silber in der Tasche sei.

Werbung und Verlobung 2, 199 (Wie Christen eine Frau gewinnt): Sieh, da habe ich eine doppelte Bernerduplone Ein Ehepfand soll sie nicht sein.

(202:) „Mutter, . . . ich habe ein Bestelltes [Stelldichein] für nächstem Sonntag an der Sonnenhalde bei der Tochter“ . . . „Du bist doch z'g'fälligst Düpfli [das grösste Glückskind] . . . Schenkst dem Meitschi nicht ein, tanzest nicht mit ihm, kramest ihm nicht, machst nüt d'r Narr und z'letzt doch ein B'stelltes für den nächsten Sonntag.“

(203:) Christen . . . brachte es dahin, dass sie ihm versprachen, zu ihnen z'Dorf zu kommen auf d'G'schaui [Beschau], wie man bei solchen Anlässen zu sagen pflegt.

Hochzeit 1, 88 fg. (Der Notar in der Falle): . . . ob sie sich am Hochzeitstage schwarz oder weiss kleiden solle, mit einem Häubchen oder ohne Häubchen, den Blumenstrauß in der Hand oder angeheftet? . . . (S. 89) ich bin gekommen, dich zu bitten, meine Brautführerin zu sein. . . . Endlich lagen wohl auch der Auswahl von Brautjungfern und Brautführern heimliche Pläne zu Grunde, bald die Braut, bald der Bräutigam, bald beide zusammen, wünschten Die und Jenen in Berührung zu bringen, Bekanntschaft zu vermitteln. Wo war dazu besser Gelegenheit . . . als an einer Hochzeit und bei den Brautführern und Brautführerinnen, wenn sie, nachdem sie . . . Braut und Bräutigam zusammengeführt, diese vom Pfarrer eingesegnet, Arm in Arm die Kirche verlassen, sich nun gegenseitig die Arme geben, Paar und Paar hinter dem eigentlichen Paar herziehen.

1, 306 (Michels Brautschau): Am Abend vorher [vor der Hochzeit] ward von den Freunden Michels tapfer geschossen: man kannte Michels offene Hand. Aber in's fröhliche Schiessen klangen von ferne her die wüsten Töne aus grossen Kuhhörnern zu Spott und Hohn. Man will behaupten, diese wüsten Musikanten seien besonders von weiblichen Mächten bestellt, instruiert und dirigiert worden.

2, 206 (Wie Christen eine Frau gewinnt): Ungestört und still ging die Hochzeit vorbei, ein grosses Wesen, wie es damals wohl noch üblich war, das drei Tage dauerte, und woran zwei- bis dreihundert Gäste Theil nahmen, wollten sie nicht machen . . .

Nach Landessitte blieb die junge Frau noch ein paar Wochen bei ihren Eltern, dann führte sie Christen heim und die Mutter übergab ihr alsbald Schlüssel und Kellen und trat die Meisterschaft ab.

Tod und Begräbnis 2, 285 (Das arme Kätheli): Es sah nicht, wie man den blassen Leib des todteten Mütterlis ins weisse Leichtentuch nähte.

Erntefeste 2, 289 (Das arme Kätheli): . . . als endlich die Sichleten kam, . . . da schwoll sein kleines Herz in unendlichem Entzücken . . .

290: Das Korn kam heim und ward abgeladen . . . Heiss war es drinnen in der Stube, und noch heißer ward es durch die dampfenden Speisen, die den Tisch bedeckten. Die Fleischsuppe liess Wolken steigen, dann war der Sauerkabis nicht minder heiß und auch die Apfelschnitze nicht, auch Speck war da und etwas Voressen [Ragout] und Fleisch von mancher Art.

Neujahr 1, 62 (Elsi, die seltsame Magd): . . . am alten Neujahr, . . . welches, so wie die alte Weihnacht, ehedem noch allgemein gefeiert wurde auf dem Lande, jetzt nur noch in einigen Berggegenden, . . .

Ostern 1, 127 ff. (Michels Brautschau): Das Ei ist eine geheimnisvolle Kapsel, welche ein Werdendes birgt . . . Darum lieben Mädchen, in denen so viel steckt, was werden möchte, die Ostereier so sehr, lieben das Eierspiel, welches wir Düpfen heissen, in welchem Schalen zerbrochen, Eier gewonnen

und verloren werden, so sehr, laufen Stunden weit auf einen Platz, wo das Düpfen munter geht, lassen unverdrossen die Eier sich von den Buben zerschlagen, rauben und verschenken holdselig, was ihnen nicht geraubt, nicht zerschlagen wird Viel Tausend Eier, bunt gefärbt, oft mit schönen Sprüchen verziert, werden hergetragen und verdüpft.

. . . . Lose Buben fabrizieren hölzerne, ja steinerne Eier, füllen ausgehöhlte Eier mit Harz denn wer mit der Spitze seines Eies die Spitze von des Gegners Ei bricht, hat dasselbe gewonnen.

1, 133: Dieses Spiel [des Eierauflesets] hat gewöhnlich an Ostern oder Ostermontag statt. Die Bursche eines Dorfes oder eines Bezirks teilen sich in zwei Partien: der einen liegt ob, Eier aufzulesen, der andern zu laufen an einen bestimmten Ort und zurückzukehren, ehe die Eier aufgelesen sind. Begreiflich springt nicht die ganze Partie, sondern jede derselben wählt sich den bestgebauten, langathmigsten Burschen als Läufer aus. Nun wird der Ort bestimmt, wohin der Läufer einer Partie vom Platze weg, wo die Eier aufgelesen werden, zu laufen, einen Schoppen zu trinken und zurückzukehren hat. Dieser Ort ist zumeist eine halbe Stunde entfernt, doch näher und weiter nach der Lokalität. Im Verhältnis zu der bestimmten Entfernung werden nun 2—300 Eier in einer Entfernung von einem Fuss auseinander, zumeist in zwei Reihen neben einander auf die Erde gelegt. Der Läufer der zweiten Partie hat die Aufgabe, diese Eier eines nach dem andern aufzulesen und je eines nach dem andern in eine am obern Ende mit Spreue gefüllte Wanne hineinzutragen. Doch ist es ihm vergönnt, sie in die Wanne zu werfen von so weit her er will und Einer aus seiner Partie kann auch die Wanne halten, drehen und vorstrecken, doch nicht näher gehen. Indessen ist dieses Werfen nicht immer fördernd und um so weniger, je mehr der Läufer erhitzt und gespannt und somit im Werfen unsicherer wird, denn für jedes im Werfen oder sonst wie zerbrochene Ei wird ihm ein neues hingelegt, welches wiederum aufgelesen werden muss. Von der Wanne weg laufen beide mit einander ab, von der einen Partie wird der Aufleser beaufsichtigt, von der andern Partie sind einige im bestimmten Wirtshause, sehen zu, dass dem Läufer der Wein nicht entgegen getragen und von ihm ordentlich ausgetrunken werde. Darauf kommt es also an, wer mit seiner Aufgabe zuerst fertig und wieder bei der Wanne ist: fast immer gewinnt der, welcher die Eier aufliest. Es ist eine lustige Art von Wettkampf, doch waltet ein eigener Unstern darüber, denn gewöhnlich endet dieses Spiel mit blutigen Köpfen oder doch mit Streit und Zank.

. . . . Die verlierende Partie muss eine Zeche bezahlen. . . . Dazu kommt noch, dass zumeist jeder Bursche ein Mädchen einlädt, das Fest mit einem Ball eröffnet und beschlossen wird. . . . Dieses sogenannte Eiermahl wird jedoch noch nicht am heiligen Tage selbst, an Ostern gehalten Mit Eiermahl, Tanz und obligater Prügelei musste man warten, wenigstens bis Ostermontag.

Spiel 1, 171 (Michels Brautschau): Kinder tauschen ein Spielzeug nur gegen ein anderes Spielzeug; wenn sie vom Ballspiel ablassen, ergreifen sie mit um so gröserer Hitze das Stöckeln.

Ehrenstrafen 1, 177 (Michels Brautschau): eine Grossmutter, welche im Schwingstuhl oder in der Trülle gewesen.

Aberglauben 2, 178 (Wie Christen eine Frau gewinnt): denn das sah sie alsbald, dass Christen des Knaben Begegnen für eine gute Vorbedeutung bei einem bedeutenden Unternehmen nahm, und dafür ihn belohnte.

2, 213 (Die beiden Raben und der Holzdieb): . . . solche Vögel [Raben], wenn sie auf dem Wege Einem begegnen, bedeuteten ein Unglück und man könnte noch davor sein, wenn man sich ihrer achte.

2, 248 (Das Wetter): . . . wir müssen annehmen, dass, wie Mann und Weib, so Mond und Erde in einem genauen Verhältnis zu einander stehen, und namentlich durch den Mond unser Wetter und das Gedeihen vieler Pflanzen bedingt sei. So z.B. sollte man sich vor aller Aussaat im Neumond hüten, es ist viel ratsamer, dass man den Samen mit dem Voll- oder abnehmenden Monde säe. Das erste Viertel des Mondes hat selten einen segensreichen Einfluss auf den Keim und wirkt in der Regel störend auf die zarte Vegetation ein. Hiebei ist auch noch zu bedenken, dass die im Neumond oder im ersten Viertel gesäeten Sommerfrüchte auch wieder im Neumond oder im ersten Viertel zu blühen pflegen, wo die Blüten meistens in ihrer Ausdünistung und sich begattenden Uppigkeit gestört werden, so dass sie unvollkommenen und wenigen Samen geben . . .

(249:) Aber bei diesen Beobachtungen lasse man sich gesagt sein: 1. dass der Anfänger oft irrt; 2. dass aus dem ersten und zweiten Tag Neumonds noch nichts, aus dem dritten schon mehr zu schliessen sei — dass aber besonders aus dem dritten und vierten Tage des jeweiligen Neumonds ganz besonders auf die Witterung des übrigen Mondes zu schliessen sei.

Wahrsagerei 1, 258 (Michels Brautschau): Es kamen mir einmal alle Hühner fort, da hätte ich wissen mögen, wer es gethan; ich musste vier Stunden weit schicken zu Einer, welche es [wahrsagen] konnte.

(261:) Darauf gab die Frau Einen im Fluhgraben an; das sei der Meister . . ., er könne es beidweg, er sehe d'Sach im Wasser und in den Karten . . .

. . . Mit einigen Ceremonien stellte er eine weisse Flasche mit Wasser vor sich und sagte endlich: „Möchtest weiben und bist noch nicht an die Rechte gekommen“ . . . (263:) „Wir wollen aber auch sehen, was die Karten sagen.“

Zauber 2, 171 (Wie Christen eine Frau gewinnt): . . . aber Leut' gibt's, die . . . haben's vergessen, was sie einem bei den höchsten Namen versiegelt und vernagelt haben.

Hexen 1, 296 (Michels Brautschau): Das es eine Hexe ist, glaube ich doch nicht; Hunde und Rosse merken es sonst, und Bäri [der Hund] nahm ihm Käs ab und hat ihm flattiert; es müsste es dem auch haben anthun können.

Dämonen 1, 54 (Elsi, die seltsame Magd): . . . und wenn die Bäuerin sich umsaß, so war Alles schon abgethan, als wie von unsichtbaren Händen, als ob die Bergmännlein da gewesen wären.

1, 221 (Michels Brautschau): Michel und Sami . . . machten sich davon . . . als ob . . . der wilde Jäger mit dem Wüthisheer und allen bösen Geistern hinter ihnen her seien.

2, 130 (Kurt von Koppigen): Wie der Blitz durch den Himmel fährt, brauste durch's schwarze Thor auf ihn ein die wilde, die wüthende Jagd.

Selbstmörder 1, 69 (Elsi, die seltsame Magd): . . . er wird sich selber gemordet haben und nicht im Kirchhof begraben sein.

Gebet 1, 41 (Wie Joggeli eine Frau sucht): (es) betete noch einmal so inbrünstig zu seinem lieben Vater im Himmel, dass er ihm zur Wache seine Englein senden möchte, zwei zu seinen Häupten, zwei zur Fusseten, einen auf jeder Seite und endlich einen, der ihns führe in sein himmlisches Reich.

Sage 2, 144 (Kurt von Koppigen): Der Bachtelenbrunnen unten im Walde, wo oberhalb das verfallene Bürgeln liegt, in dessen Nähe nicht gern Jemand des Tages kommt, geschweige in der Nacht, seit die sieben Brüder vom Teufel geholt worden waren, weil sie ihr schönes Schwesternlein mit armen Kindern und Weibern eben am Bachtelenbrunnen erschlagen; . . .

2, 218 ff.: [„Die Rabeneltern“, wohl von Gotthelf erfundene Sage von den Eltern, die ihre 12 Kinder verwahrlosten und fahrlässig in den Tod schickten. Diese wurden in Raben verwandelt und treiben nun ihrerseits ihre Eltern in den Tod.]

Volkslied 1, 276 (Michels Brautschau): Es heisst im Liede: Z'Anneli wott verfrüre a d'r Sunne.

Vierzeiler 1, 330 (Sumiswalder Schiesset):

Hau d'r Katz d'r Schwanz ab!
Hau er e doch nit ganz ab!
La'h er e no es Stümpli sta'h
Dass sie cha a d'Kilbi ga'h.

Lügenschwänke 2, 333 fg. (Wer lügt am besten): Es sassen vier Kameraden beisammen und kamen tief in's Reden hinein, und viele Leute, wenn sie in's Reden hineinkommen, so kommen sie auch in's Rühmen hinein, und Jeder wollte das Beste besitzen . . . So erzählte Sami: seines Vaters Haus liege hoch auf einem Berge, da gehe die Luft so fürchterlich, wie an keinem andern Orte. Hinter dem Hause da hätten sie einen grossen Misthaufen und der sei gewöhnlich viereckig wie an andern Orten; aber an einem Morgen, wo es durch die Nacht gar grusam geluftet hatte, sei er ganz rund gewesen . . .

Das sei gar nichts, sagte Christoph, er hätte eine noch ganz andere Luft gesehen. Sein Kamin in der Stube habe immer gerauchet, weil es nicht Zug genug gehabt hätte, und Niemand hätte ihm diesen Zug geben können. Endlich hätte er von einem vernommen, der könne es, . . . und der nun habe einen Zug gemacht. Mit seinem vierjährigen Buben sei er in die Stube gegangen, wo das Kamin gewesen, und wie er in die Thür getreten, hätte der Zug ihm den Buben von der Hand weggerissen, und wie der Wind durch die ganze Stube und im Hui das Kamin auf; wenn er ihn nicht noch schnell bei einem Bein hätte ergreifen können, so wüsste Gott, wo der Zug den Buben hingetragen hätte durch die Luft.

Der Dritte . . . sagte das Alles sei nichts. Aber er hätte einen Vater gehabt, der sei der geschickteste Vieharzt gewesen. Einmal sei aus England ein Engländer express zu seinem Vater gekommen mit einem prächtigen Windhund. Dem sei in einer Fuchsenfalle das Bein abgeklemmt worden, und der Engländer habe es in einem Papier mitgebracht aus England, damit sein Vater es wieder anheile. Als er zu seinem Vater gekommen, habe er das Bein abgelegt vor dem Hause, während sein Vater den Hund besichtigte. Da sei schnell eine Krähe gekommen, und hätte das Bein fortgetragen. Aber sein

Vater sei nicht in Verlegenheit gewesen, er hätte dem Hund die drei andern Beine auch abgenommen, und aus dem Windhund den schönsten Dachshund gemacht. Und der Engländer sei ganz entzückt gewesen und hätte seinen Vater königlich belohnt, und sei auf der Stelle nach England mit seinem Dachshund gegen die Dachse verreiset.

Der Vierte wusste nichts von seinem Vater; aber das Alles sei nichts, sagte er, gegen seine Frau . . . Am letzten Neujahr habe sie auf dem Klavier ein Gewitter gespielt nach dem Mittagessen, und als man zum z'Abetrinke habe Nidle (Sahne) holen wollen im Keller, da sei Milch und Nidle gesauert gewesen ob dem Gewitter, das seine Frau gespielt, und als man darauf nachgesehen, sei auch ganz frisches Bier sauer geworden.

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Volkskundliches im Alten Testamente.

Sir James George Frazer, das Ehrenmitglied unserer Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, hat im Jahre 1918 der Wissenschaft ein neues, ausserordentlich wertvolles, dreibändiges Werk gegeben: „*Folk-Lore in the Old Testament*“¹⁾. Wie alle seine Werke, vor allem das zwölfbändige „The golden bough“, ist auch dieses neue in gar mancher Beziehung bahnbrechend und birgt eine Fülle neuer Ideen. Trotz des gewaltigen vergleichenden Materials, das darin verarbeitet ist, liest es sich ausserordentlich leicht und angenehm; ein Beweis, wie sehr Frazer seinen Stoff beherrscht und ihn zu meistern versteht.

Nicht um eine Kritik des Werkes soll es sich hier handeln, sondern nur um eine kurze, naturgemäss lückenhafte, Angabe seines Inhaltes, um allen denen, die sich für das Thema interessieren, einen Begriff von der Tiefgründigkeit des Buches zu geben und sie zu veranlassen, das Buch selbst in die Hand zu nehmen und daraus Anregungen zu schöpfen.

Ausgehend von alttestamentlichen Geschichten und Gesetzen enthält das Werk eine Reihe vergleichend-religionsgeschichtlicher Studien. Aus allen Teilen der Erde bringt Frazer dazu Parallelen und sucht so Licht zu werfen auf ihren Ursprung und ihre Bedeutung. Mag er dabei vielleicht auch dann und wann zu weit gehen und Schlüsse ziehen, die nicht immer ganz einleuchten; gegenüber der gewaltigen Leistung, die das ganze Werk darstellt, und der tiefen Einsicht in die kulturellen Verhältnisse, aus denen heraus Legenden und Gesetze des Alten Testaments entstanden sind, die es uns gibt, wollen sie nichts bedeuten.

Der „Erschaffung des Menschen“ ist das erste Kapitel (I, 1—44) des ersten Hauptteils (die Urzeit der Menschheit) gewidmet. Durch eine Reihe analoger Legenden anderer, alter und heutiger Völker zeigt er, dass die in der Genesis berichtete Erschaffung des ersten Menschen aus Erde (und des Weibes aus der Rippe des Mannes) weit verbreitet ist und dass, was sicher die Farbe des Blutes andeuten soll, dabei sehr oft von rotem Lehm die Rede ist. Wenn auch in der Genesis nicht ausdrücklich von „rotem“ Lehm gesprochen wird, so schliesst Frazer doch aus der Verwandtschaft der Worte „Adam“ (Mensch), „adamah“ (Erde) und „adom“ (rot), dass auch nach jüdischem

¹⁾ Folk-Lore in the Old Testament. Studies in comparative Religion, Legend and Law. London, Macmillan and Co. 1918. XXV u. 569 SS.; XXI u. 571 SS.; XVIII u. 566 SS. Preis 37 s. 6 d.